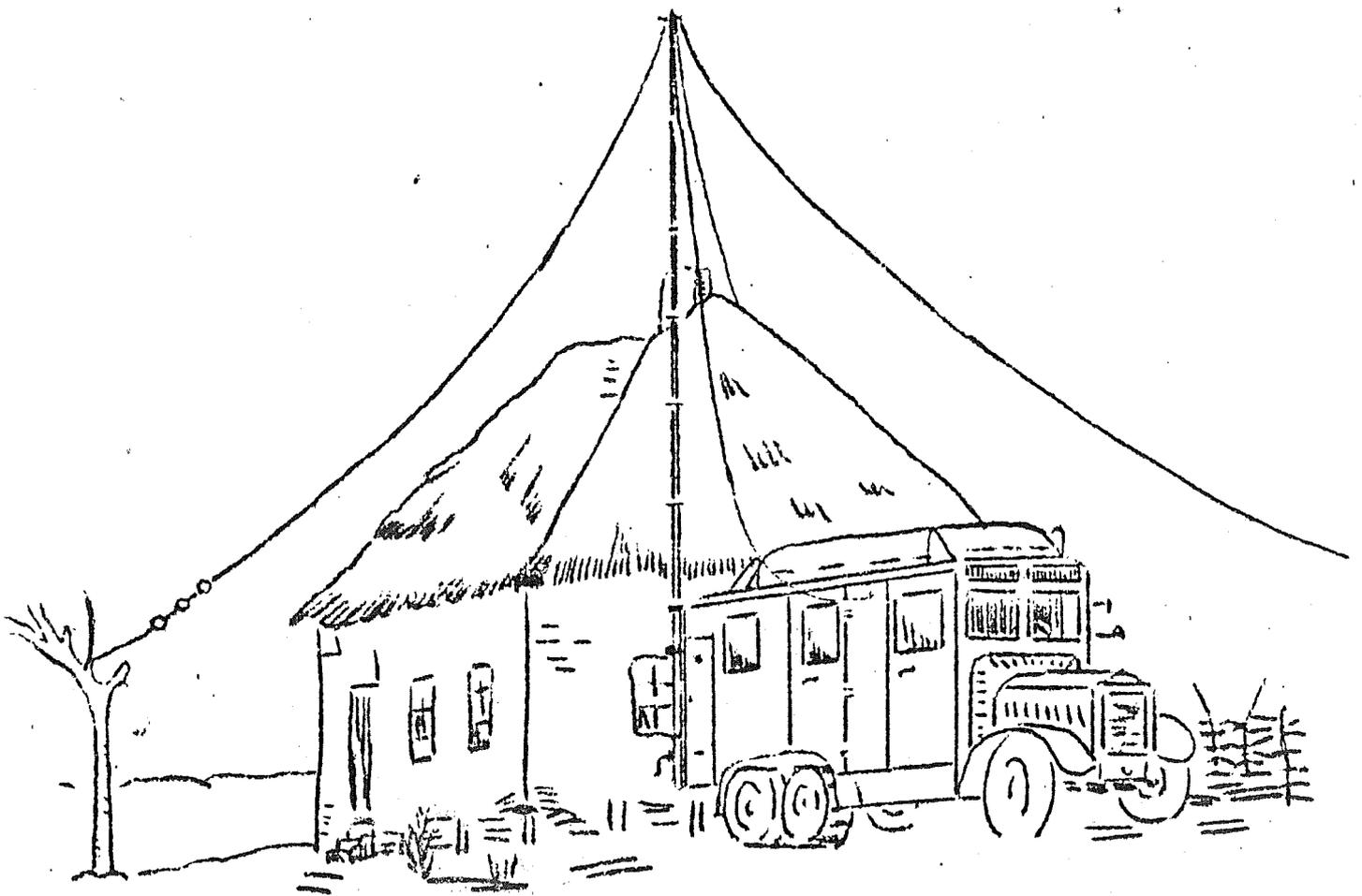


Was wir im

OSTEN

erlebten!



Erlebnisbericht einer Funkstelle.

W a s w i r

i n O S T E N

e r l e b t e n .

Erlebnisbericht einer Funkstelle.

1 9 4 2 .

V o r w o r t .

Die Erlebnisse des Ostfeldzuges verdienen es vor allem, zur späteren Erinnerung schriftlich festgehalten zu werden. Unser Funktrupp, welcher der Heimatdivision des Führers angehört, hat daher beschlossen, Tage der Winterruhe dazu zu benützen, in gemeinsamer Arbeit einen Rückblick über das bisher Erlebte zu halten und sowohl die Schwierigkeiten, mit denen die Nachrichtentruppe zu kämpfen hatte, wie auch die heiteren Episoden, die sich mitunter einflochten, aufzuzeichnen.

Wenn wir grosse Leistungen im Funkbetrieb erreichen konnten, so war dies nur durch die kameradschaftliche und technisch einwandfreie Zusammenarbeit aller Funker und die stete Unterstützung und technische Planung unseres Kompaniechefs, Herrn Hauptmann Obermühlberger, sowie des uns bei Sondereinsätzen meist begleitenden Funkleiters, Herrn Leutnant Tiemann, möglich.

Osten, im Februar 1942.

S. Gaulinger, Wm.
Truppführer.

Der Einsatz unserer Funkstelle lag zeitlich vor dem militärischen Einsatz. Nachdem wir in fünf Tagen die Strecke von St. Quentin (Nordfrankreich) bis Warschau zurücklegten und dort am 29.4.41 vom kalten Ostwind gänzlich durchgefroren ankamen, erhielten wir am 30.4. bereits Befehl, unsere Funkstelle aufzubauen. Dies geschah inmitten der Stadt im Hofe eines zerschossenen Hauses beim Dreikreuzplatz. Wir waren auf Selbstverpflegung gestellt, doch die Lebensmittelpreise waren derart hoch, und ausserdem mangelte es an dem für uns unentbehrlichen Brot, sodass selten einer soviel Kohldampf schob als in diesen Tagen. Wir hatten daher allerhand nachzuholen, als wir am 4.5. nach Dabrowka zu unserer Kompanie kamen, die inzwischen mittels Bahn nachgekommen war. Dieser Ort lag ungefähr zehn Kilometer südlich Warschau an einer Kleinbahn. Die vollgepfropften Hamstererzüge, mit denen auch wir manchmal nach Warschau fahren, werden uns noch lange in Erinnerung bleiben.

Unsere Funkstelle hatten wir in einer netten Villa aufgebaut und die Maiensonne meinte es schon recht gut. Noch ahnten wir Sterblichen keineswegs, aus welchem Grunde wir diesen Klimawechsel vornehmen mussten. Viele Gerüchte liefen die Runde z.B. von einem Marsch auf den Balkan, Durchmarsch durch die Sowjetunion nach Kleinasien. Manche munkelten jedoch von einer bevorstehenden Auseinandersetzung mit der Sowjetunion, fanden jedoch wenig Gläubige.

Am 26.5. machten wir mit der Kompanie nach einer Besichtigung der Ausrüstung Stellungswechsel nach Biala - Podlaska. Wir bekamen bereits eine leise Ahnung, wie die Strassen im Osten aussehen können, aber auch, worauf die ganzen Vorbereitungen hinzielen dürften. In Biala-Podlaska waren wir in einem Barakenlager untergebracht und mussten uns bereits in manchem einschränken. Es bestand strengstes Stillschweigegebot und die Kompanie wurde immer intensiver auf einen Einsatz vorbereitet. Die Funkstelle jedoch stand weiter auf Dauerempfang.

Am 20.6. trat die Kompanie zur Abfahrt an. Nach

einem Appell unseres Chefs an die Soldatentugenden machte die Funkzentrale Stellungswchsel nach Terespol. Dort war bereits schwerer Betrieb. Eben wurde ein 62 cm Geschütz an einer hervorragend getarnten Stelle ausgeladen. Der Div.-Gefechtsstand und die Funkzentrale wurden in einem grossen leeren Materialbunker eingerichtet, in dem es ebensc kalt wie finster war. Obwohl weiter Funkstille befohlen war, wurden bis in's kleinste gehende Vorbereitungen für einen plötzlich einsetzenden Funkverkehr getroffen. Immer ist noch nichts Offizielles bekannt. Endlich am 21.6. abends wird der Aufruf des Führers bekanntgemacht und schlagartig fällt uns die Ungewissheit wie ein Schleier von den Augen, und das Riesenhafte des bevorstehenden Schachzuges des Führers wird uns bewusst. Noch fahren drüben friedlich die Güterzüge über die Bugbrücke. Morgen werden jedoch unsere Waffen den Aufmarsch und die Bereitstellungen der bolschewistischen Armees zer schlagen.

Für 0315 Uhr ist das Losschlagen der zusammengefassten Artillerie aller Kaliber befohlen. In fiebriger Erwartung wird die Nacht verbracht. Der Morgen dämmt stark, als es aus allen Rohren hinüberblitzt und der Bunker zu zittern und beben beginnt. Die starke Zitadelle der Festung Brest-Litowsk am Bug ist das Ziel. Als dieser Feuerzauber schweigt, warten wir gespannt, ob er erwidert wird. Aber kein Schuss fällt, zu sehr muss die Überraschung gelungen sein. Der Morgen ist jetzt geradezu sonnig friedlich. Nur unsere Luftwaffe zieht majestätisch in geordneten Formationen feindwärts. Vorne aber ist unsere Infanterie angetreten zum schwersten Waffengang und mit ihr unsere abgestellten Funkstellen.

Gegen Mittag, als wir den Bunker verliessen, sahen wir wie einige feindliche Bomber versuchten, einzufliegen. Diese wurden jedoch von unseren Jägern sofort gestellt und innerhalb weniger Augenblicke abgeschossen. Sie stürzten als brennende Fackeln in unserer Nähe zu Boden

Die Panzer rollen inzwischen bereits weit in's Feindesland vor. Nach zwei Tagen wurde die Funkzentrale nach Brest verlegt. Die ersten Gefangenenspalare wurden gebracht. Doch mit einem Fort hält die Zitadelle noch den Widerstand aufrecht, der erst nach Tagen durch Bombardierung gebrochen wird.

Unsere Division ist zurückgeblieben, die anderen waren bereits weit voraus. Wir wurden schon ungeduldig, weil wir noch immer in den Parkanlagen von Brest lagen und ein Badehosenleben führten. Dann kam aber auch für uns der Tag. Wir hatten inzwischen unser Unterstellungsverhältnis gewechselt und gehörten hernach zu einer anderen Armee. Dann ging's mit Riesenschritten Richtung Pinsk, dessen Eroberung zur Zeit günstig erschien. Die Stadt wurde auch leicht genommen und die Division schlug dort ihren Gefechtsstand auf. Die Tage von 6. - 13. Juli, die wir in Pinsk verbrachten, werden uns als Tage der Erholung wie eine Sommerfrische in Erinnerung bleiben. Unsere Zelte hatten wir in einem Park oberhalb der Strandanlage aufgeschlagen. Bei ungetrübtem Sonnenschein verbrachten wir jede freie Stunde im warmen Wasser der Pina oder machten in einem der vielen Paddelboote Entdeckungsfahrten in den Seitenarmen dieses verzweigten Flussnetzes.

In dieser Stadt lernten wir auch das Kitschige und Hohle der bolschewistischen Propaganda kennen. Am Platz steht einmal eine rot getünchte Kulissenwand aus Brettern, davor eine Rednertribüne. Pinsk ist eine typische Judenstadt mit blau getünchten Holzhäusern. Am Strandgelände fanden wir die überlebensgrossen Gipsfiguren von Lenin und Stalin, überall schrien einem Plakate mit Propagandaabildern und Sowjetsternen an. Aber alles Pappel! Von Schönheit keine Spur.

Bisher ging alles schön und glatt. Als jedoch unser Trupp früh morgens den Befehl bekam, beinahe 100 Kilometer nach Davidgrodek Stellungswechsel zu machen, traten auf der Fahrt die ersten Schwierigkeiten auf. Bis Pinsk führten

wir auf harten Strassen. Jetzt aber begannen die ungepflegten Wege, die aus tiefem lockerem Sand bestanden, und es gehörte manchmal viel Glück dazu, die richtige Spur zu finden. Die Fahrzeuge mahnten sich bis zu den Achsen in den Sand, und oft kam der Befehl: "Alles, was nicht am Gerät sitzt, anschieben!" Stellenweise waren auch aus Gesträuch Prügelwege gelegt, da ging es wieder besser. Auf dieser Fahrt hatten unsere Fahrzeuge durch die dauernde Benützung der niederen Gänge die erste Belastungsprobe zu bestehen und unser Truppführerfahrzeug fiel hierbei auch aus. Unser Funkwagen hingegen bewährte sich ausgezeichnet. Mit kleinstem Geländegang pflügte er sich stur durch die tiefsten Sandwellen.

In Davidgrodek fand unser Badelaben in der Koryna, die an unserem Aufbauplatz vorüberfloss, eine bescheidene Fortsetzung. Leider wurde dann ein Badeverbot erlassen und der Traum hatte ein Ende. War es doch so schön, an's jenseitige Ufer zu schwimmen, um auf der steppenähnlichen Weidefläche spasshalber einige Kinder aufzubringen.

Hier scharpten wir uns bereits die ersten wenn auch kleinen Kartoffel aus den Äckern und truppweise wurden verschiedene wohlgelungene Kochversuche angestellt.

Ein weiterer Feind machte sich hier in den berüchtigten Sumpfgebieten des Fripet bemerkbar. Die "Stuka der Lüfte", von den Schwaben "Schnuga", von den Wienern "Gössen" benannt, stürzten sich Tag und Nacht blutdürstig auf unsere entblößten Körper. Wir lernten hier den Kampf kennen gegen diese Biester. Zur Prophylaxis wurden Zelte ausgeräuchert, der Kopf mit Gazestoff umwickelt, wie Mumien lagen die Kameraden da, eingewickelt bis über den Kopf. Trotzdem krochen die Luder mit angriffslustigen Singen sogar unter die Decken. An Schlaf ist dabei natürlich die meiste Zeit nicht zu denken.

Zu den Belästigungen durch die Stechmücken kam auch noch der unermüdliche Kampf mit den mannigfaltigen Erschwernissen des Funkverkehrs. Viel auszuhalten hatten wir durch die atmosphärischen Störungen in den Sommermonaten. Schon auf mehrere Meter Entfernung hörte man das Krachen und Rauschen der elektrischen Entladungen in den Kopfhörern. Trotzdem musste aber der Funkverkehr einwandfrei klappen. Oft saßen wir deshalb zu Dritt am Gerät, um die Sprüche aufzunehmen, und trotzdem mussten wir uns diese oft ein zweites Mal oder öfter wiederholen lassen. Das Entschlüsseln solcher Sprüche machte uns dann überdies noch viel zu schaffen. Viel Geduld und Erfahrung gehörte dazu. Das Gedröhne in den Kopfhörern überreizte dermassen die Gehörnerven, vor allem abends, dass kürzere Ablösungen notwendig waren.

Und trotz des regen und solchermassen erschwerten Funkverkehrs mit dem Korps und der nördlich des Pripet entlang der Bahnlinie vorstossenden Divisionen - es gab schon jetzt keine Fernsprechverbindungen dorthin - waren wir ungeduldig. Wir wollten endlich näher an die Front kommen, um einen richtigen Einsatz zu erleben.

Für das bisher einwandfreie Funktionieren von Funkverbindungen wurden einige Auszeichnungen verliehen. Auch unser Truppführer erhielt bei dieser Gelegenheit das Kriegsverdienstkreuz.

Am 27.7. beim Morgengrauen fuhr die Funkzentrale wieder los. Da die Division südlich des Pripet nicht vorwärts konnte, führte die neue Marschroute nördlich desselben. Der Weg ging direkt nördlich zum Pripet, wobei bei Lachwa von den Pionieren eine Fähre gebaut war. Die Übersetzung, die reibungslos und überraschend schnell vorsichging, war für uns sehr interessant und wir staunten über die Tragkraft der Fähre.

Von Lachwa weg war ein Bahndamm die einzige benutzbare Fahrbahn, auf der es uns jedoch tüchtig rüttelte und schüttelte. In Mikassewoze, unserem nächsten Gefechts-

stand, lernten wir zu unserem Ergötzen ein russisches Brausebad kennen und jeder wollte sich möglichst viele Eimer Wasser eigener Mischung über den Kopf giessen. Dieser Ort hat für uns auch deshalb einen Erinnerungswert, weil wir uns dort aus Brettern ein "Haus ohne Nägel" gebaut haben, welches nach uns sogar ein Regimentskommandeur bezog. Weiter ging es durch wechselvolle Landschaft. Getreidefelder wechselten mit Heidefeld oder Wald. Die Räder mahnten jedoch meistens in tiefem Sand. Wir bauten durchwegs im Walde auf, und dabei gibt es einmal sogar ein richtiges Schwammerlgericht. Am Abend hörten wir den eigenartigen eintönigen Gesang der ukrainischen Schnitterinnen, die den Dörfern zustrebten.

Die Wasserfrage war an unseren Aufbauplätzen immer schwieriger zu lösen. Wir gingen deshalb daran, behelfsmässige Brunnen zu graben, worin wir auch einige Übung und Erfahrung bekamen.

Nun wurden die Stellungswechsel schon häufiger und auch der Funkverkehr steigerte sich. Unser nächstes Ziel war der Ptitsch - Abschnitt, der von den Russen angeblich gehalten werden sollte. Hier war unsere Division das erste Mal an Einkreisungen beteiligt. Grössere Feindteile und mehrere Panzerzüge wurden dabei vernichtet. Die Übermittlung der Befehle und Nachrichten erfolgte ausschliesslich durch Funk.

Unser nächstes Ziel wäre befehlsgemäss der Beresina - Abschnitt gewesen, aus taktischen Gründen musste jedoch der Südflanke mehr Beachtung beigemessen werden und es erfolgte ein reger Spruchaustausch mit unserer rechten Nachbardivision.

Bei Koschewitschi fuhren wir am 11.8. über den Ptitsch und kamen an einem von unserer Artillerie vollständig zerstörten Panzerzug vorüber. Auf dieser Fahrt erhielten wir auch einen Vorgeschmack vom russischen Breck. Stellenweise waren knietiefe morastige Wasserpfützen, durch die wir mit eigener Kraft nicht durchkamen. Grosse Pionierschlepper standen bereit und zogen uns wie einen

Geleitzug durch dick und dünn. Die Wassermassen und Dreckhaufen stauten sich bis zum Kühler hinauf. Hier ist auch der Beginn des ersten Sondereinsatzes unserer Funkstelle. Auf Befehl unseres Div.-Kommandeurs Generalleutnant Schlieper wurden wir vorgezogen mit dem Auftrag, ihn sobald als möglich einzuholen, und uns in seiner Nähe zu halten, da anzunehmen war, dass das Durchschleussen der Funkzentrale diese längere Zeit aufhalten würde. Zuerst konnten wir nur einen Bahndamm, der sehr schmal war, benützen. Beiderseits lagen die Einschläge der russischen Bomben, die jedoch nie den Damm selbst trafen. An einer unübersichtlichen Wegstelle trafen wir mitten im Wald auf den Wagen des Generals, der in Begleitung seines Ia soeben sich bemühte, eine Moraststelle zu durchqueren. So schnell es unser schwerer Wagen erlaubte, ging es über Stock und - halt, Steine gibt's da nicht - dem General nach. Bei einem Prügelpfad, der über einen Sumpf gelegt wurde, musste bis zur Fertigstellung gewartet werden. Tote Pferde lagen mit aufgedunsenen Bäuchen umher und verbreiteten einen widerlichen Geruch. In Lomowitschi, das als Standort befohlen war, hielten wir uns nur kurz auf und weiter ging's, meist durch Wälder, nach Ossaritschi.

Hier wird es mulmig. Abends setzt ein derart starker Funkverkehr ein, dass wir mitten im Essen alles liegen lassen müssen, um die Flut der Funksprüche bewältigen zu können. Die Artillerie schiesst ununterbrochen, wir dagegen sitzen bis spät nach Mitternacht an den Sprüchen arbeitend, dass der Schweiss in Strömen rinnt. Zu all dem kommt noch, dass die im Ort befindliche Kleinfunkstelle keine Verbindung bekommt und wir auch deren Verkehr mitabwickeln müssen.

Ausser den Funkern, die die Nacht durch schaffen, werfen sich die anderen neben dem Wagen hin und hören und sehen vor Erschöpfung nichts mehr. An einen Zeltaufbau denkt diese Nacht keiner. Unterdessen kommt das beiderseitige Artilleriefeuer immer näher und die Geschosse pfeifen über uns hinweg. Die Russen wollen an dieser Stelle durchbrechen und deutlich nähert sich das Gewehrfeuer.

Um 0400 Uhr früh kommt ein Melder, der den Befehl bringt, sofort abzubauen und dem General zu folgen, der bereits abfahrbereit ist. Alles geht im Blitztempo. Da haben wir knapp ausserhalb des Ortes auf eingesehener Strasse das Pech, in einen Wassergraben abzurutschen. Unter unendlichen Schwierigkeiten gelingt es uns, den Wagen flott zu bekommen und glücklich erreichen wir Kobylschtschina.

Dort trafen wir wieder mit der Kompanie zusammen, die hinter uns gefahren war und Artilleriebeschuss bekommen hatte. Der Durchbruchversuch der Russen konnte jedoch abgewiesen werden. Die Divisionen traten hernach zum Gegenangriff an und warfen den Feind nach Süden zurück, während wir unseren Gefechtsstand nach Dawydowka verlegten.

Inzwischen war es Mitte August geworden. Diese Kämpfe gehörten bereits zu den Vorkämpfen um Gomel, denn hernach war der Weg von Westen nach Gomel frei. In drei grossen Etappen ging es dorthin. Hierbei nahmen wir aus Retschiza, wo wir von einem Tag bis zum nächsten blieben, einen unvergesslichen Eindruck mit.

Diese Stadt liegt unmittelbar am Dnijepr, der zu einem der grössten und bedeutendsten Ströme Russlands zählt. Das westliche Ufer, an dem die Stadt angelehnt ist, erhebt sich steil über dem Fluss und bei einem Rundblick sieht es fast aus, als ob das Land hier abgebrochen wäre, wovon die nackte Lehmwand Zeugnis zu geben scheint. An der höchsten Stelle des Ufers haben wir in einem Parkgelände unser Zelt aufgeschlagen und der Blick ist frei auf den Strom hinaus, der wie eine Ader die weite Landschaft durchströmt. Jenseits desselben dehnt sich unendlich weit die Steppe und in der Abendsonne wird sie fast phantastisch plastisch. In den vielen Tümpeln spiegelt sich die untergehende Sonne. Fast theatralisch wirkt das Panorama und eine wunderbare Sternnacht senkt sich über uns. Gespensterhaft schimmert jetzt das breite Milchband herauf zu uns. Nächsten Tag sollten wir selbst den Strom überqueren. Kurz nach Mitternacht brach die Kompanie auf

und fuhr in der Sternennacht nach Süden, bis die Pionierbrücke erreicht war, die sich neben der riesigen gesprengten Brücke wie ein schmales Band ausmachte. Programmäßig fahren wir im Morgengrauen ohne Zwischenfall darüber und an einer gepflasterten Straße merkten wir, daß wir eine der wenigen Hauptstraßen vor uns hatten. In raschem Tempo ging es daher der Gebietshauptstadt Gomel entgegen. Man schrieb den 28.8.. Wir waren alle gespannt, nach den bisherigen Wald- und Wiesenaufenthalten endlich auch in eine größere Stadt zu kommen, um eine solche näher kennen zu lernen und vielleicht angenehme Quartiere zu bekommen.

Wir waren jedoch sehr enttäuscht. Durch Artilleriebeschuß und die harten Straßenkämpfe waren viele Straßenzüge zerstört, was noch stand, war unschön und baufällig. In der ganzen Stadt gab es nur wenige, fast erschöpfte Wasserschächte, vor denen sich die zerlumpte Bevölkerung in Schlangen anstellte.

Wir waren froh, als wir nach wenigen Tagen diese ungastliche Stadt in südlicher Richtung verließen. Gomel war der erste Eckpfeiler für die eingeleitete Einkreisung von Kiew, Tschernigoff der nächste. Auch dieser Pfeiler wurde gebrochen. Unser Vormarschweg führte ostwärts davon vorüber.

Hier hatte sich die Gegend vollständig geändert. Sie gehörte schon zur Ukraine. Weite Hohlflächen breiteten sich aus und der Wald war zurückgeblieben. Aber auch der Herbst meldete sich an. Mit den Standorten in den Wäldern war es vorüber, immer näher in die Dörfer geht es, da die dort befindlichen Obstgärten allein Deckung gegen Luftsicht boten. Dabei konnten wir uns ein paar Mal an den uns so seltenen Äpfeln gütlich tun. Besonders nett war es damals in Tschepeljewka. Dort gab es Biwak hinter dem Haus, viele Äpfel und junge Mädchen. Eine weniger angenehme Überraschung trat bald darauf durch einen Rahmenbruch an unserem Wagen ein. Wir mußten daher unser bisher gut bewährtes Fahrzeug wechseln.

Nun ging es dem Dessnaübergang entgegen. Vorerst war noch der Snow zu überschreiten. Wieder Pionierbrücke, langes Warten davor und Fliegerangriff, aber weit daneben. Da es in dieser Zeit schon häufiger regnete, waren die Wege und Furten ziemlich grundlos und der Dreck hatte den Sand abgelöst. Einmal bei strömenden Regen ackerten wir bis Mitternacht durch Dreck und Schlamm. Dabei war es stockfinster und wir fuhren ohne Licht. Um nicht seitwärts ins Grundlose abzurutschen, lief unser Wachtmeister vor dem Wagen her. Nach Ankunft Aufbau im dunklen Wald, Zeltbau im naßen Moos und nicht abreißen wollender Funkbetrieb genügte uns nicht zum wohlverdienten Schlaf kommen zu lassen. Im Laufe des nächsten Tages kam erst die ganze Kompanie zusammen. Bedingt durch die Witterungsverhältnisse wurde nunmehr häufig eine vorgeschobene Funkzentrale gebildet, die meistens aus unserer und einer Kleinfunkstelle bestand. Dadurch konzentrierte sich die sonst auf die gesamte Funkzentrale verteilte Arbeit auf die beiden Trupps, was für uns in solchen Tagen eine ganz erhebliche Mehrbelastung mit sich brachte.

Unser Südkurs wurde weiterhin beibehalten. Die Dessnaüberfahrt erfolgte wegen Fliegergefahr im Morgengrauen. Bald bekamen unsere und die vorderen Teile der benachbarten Divisionen Berührung mit der Südarmee. Dieser Umstand stellte uns auch im Funkbetrieb vor neue Aufgaben. Wir waren eben in Jtschnja, als von verschiedenen, meistens unbekanntem Seiten Funksprüche heranprasselten, deren Entschlüsselung insofern Schwierigkeiten machte, als die entsprechenden Schlüssel erst nach längerer Zeit beschafft werden konnten. Es waren eben die uns gegenüberliegenden, uns bisher im Funkverkehr unbekanntem Kommandostellen und Befehlshaber, die Fühlung nehmen wollten. Tag und Nacht plagten wir uns mit solchen Sprüchen herum, bis auch dieser Verkehr eingespielt war.

Über Priluki wurde nach einer Zwischenstation, in der wir zum ersten Mal bei Zivilisten ins Quartier gingen,

Jagotin erreicht. Damit befanden wir uns ungefähr 120 km ostwärts Kiew. Der Ring in einer der größten Umfassungsschlachtender Kriegsgeschichte war fest geschlossen und dieVerengung desselben zur Vernichtung der eingekesselten Armeen stand bevor. In Jagotin kam die ganze Kompanie zusammen. Doch schon nach wenigen Tagen sollte wieder ein Sondereinsatz steigen. Unsere Aufgabe war, mit noch drei Funkstellen unter Leitung des Leutnant Tiemann eine vorgeschobene Funkzentrale zu bilden. Dabei hatten wir die Verbindungen zu den Nachbardivisionen und zu den vorgesetzten Dienststellen, das sogenannte Netz, und ausserdem, zum Teil zur Überlagerung desselben einen Stern zwischen Armeekorps und den Divisionen. Zu diesem Stern gehörte noch eine Horchstaffel, die den Einsatz des Aufklärungs- und Artilleriefliegers vermittelte. Damit waren unsere beiden Empfänger besetzt. In den Verkehr mit der Aufklärungsabteilung teilte sich unsere mittlere Funkstelle (Mfu) mit einer Kleinfunkstelle (Kfu), das heißt, letztere nahm alle von der Aufklärungsabteilung kommenden Sprüche auf und wir quittierten oder setzten dorthin gerichtete Sprüche ab. Die übrigen Funkstellen hielten Verbindung mit den Regimentern, dem Pionierbataillon, der Panzerjägerabteilung und dem Aufklärungsflieger.

In funktechnischer Hinsicht war also alles geregelt. Am 24. Sept. ging es bei Morgengrauen in westlicher Richtung zu unserem neuen Gefechtsstand, zwei Häusern an der Straße. Rechts davon verlief die Front. Von dort drang lauter Gefechtslärm zu uns herüber. Links fiel das Gelände ab und ging in einen Sumpf über, in dem noch zahlreiche versprengte Russen steckten. Diese wurden einzeln, wie sie sich herausarbeiteten, gabelich gefangen genommen. Auch von vorne wurden laufend Gefangene gebracht, die vom I c sofort verhört wurden. Einer von ihnen, ein Kerl mit viehischen Gesichtszügen, Gesicht und Hände blutbeschniirt, hatte einen Essenträger der Artillerie überfallen und bestialisch verstümmelt. Er wurde nach kurzem Verhör erschossen.

Gegen Mittag war wiederum Gefechtsstandwechsel. Es ging noch einige Kilometer weiter nach Westen, der Kessel verengte sich zusehends. Riesige Kolonnen gefangener Russen wurden zurückgeführt, unter denen sich auch etliche zerlumpte Flintenweiber befanden. Sie machten alle einen niedergeschmetterten Eindruck. Am Ende der Kolonnen trugen sie in Zeltbahnen ihre Verwundeten.

Als wir erfuhren, dass wir über Nacht hier blieben, waren die wenigen Häuser bereits belegt. Nach vielem Suchen fanden wir auf einem Dachboden noch Platz zum Schlafen. Die Nacht verlief ohne bemerkenswerte Ereignisse. Der Funkverkehr war verhältnismässig gering. Im Laufe des darauffolgenden Vormittags bekamen wir Verkehr mit einigen Divisionen, die auch an der Einkreisung beteiligt und uns bisher fremd waren.

Gegen Mittag brachte unser Küchenunteroffizier wie auch regelmässig weiterhin das Essen, obwohl die Strasse, die er fahren musste, in den nächsten Tagen zeitweise von versprengten Russen umschwärmt wurde.

Bald darauf kam der Befehl zum Abbauen. Unser Ziel war diesmal ein Dorf an der Bahnlinie nach Beresanj. Die Strasse zeigte bereits Spuren heftiger Kämpfe. Ein paar Hundert Meter vor dem Ort hatte unsere Artillerie drei Panzerzüge vernichtet. Sie waren zum Teil ausgebrannt und grosse Mengen Waffen und Gerät lagen umher.

Mangels eines anderen Quartiers mussten wir wieder auf einem Dachboden im Heu übernachten. Am Abend, als der Funkbetrieb etwas nachliess, richteten wir mit der schon äusserst schwach brennenden Taschenlampe unser Lager zurecht. Zufällig kam dabei eine russische Zeltbahn und Decke zum Vorschein. Eine kurze Durchsichtung erbrachte aber weiter nichts Verdächtiges. Nach zwei Tagen wurden die ebenerdig wohnenden Fernsprecher auf 2 Russen aufmerksam, welche sich durch's Strohdach arbeiten wollten und nahmen sie gefangen. Nachdem es kein anderes Versteck gab, stand fest, dass die Beiden zwei Nächte unter uns im Heu gelegen hatten.

Ein Teil unseres Trupps ist gerade beim Einschlafen,

da hören wir ein leises Surren in der Luft. Aha, ein Flieger. Und schon kracht es. Unsere Hütte zittert, als wolle sie einstürzen. Wir fahren auf, aber die nächsten Bomben fallen zum Glück schon in grösserer Entfernung von uns.

Nach Mitternacht, als wir im besten Schlaf sind, weckt uns plötzlich Wagner recht energisch auf. Sepp sagt uns, dass die Russen angreifen. Draussen rattern die Maschinengewehre in langen Feuerstössen. Etwas weiter weg hören wir die Abschüsse unserer Artillerie, und nun dicht bei uns die kurzen Schläge der Granatwerfer. Leuchtspur = geschosse schwirren in flachen Bahnen durch die schwarze Nacht. Der ganzen Front entlang werden dauernd Leuchtkugeln geschossen.

Wir haben inzwischen angefangen, alles zu verpacken und zu verstauen, was wir nicht unbedingt zum Funkverkehr brauchen, der jetzt wieder stark einsetzt. Die Fernsprecheverbindungen sind ausgefallen. Bei uns häufen sich dringende Sprüche und machen schliesslich Klartextsprüchen Platz. Es kostet allerhand Überwindung, bei dem immer näher kommenden Kampflärm im Wagen sitzen zu müssen, aber trotzdem werden die überaus wichtigen Sprüche sicher und schnell erledigt.

Um gegen Überraschungen sicher zu sein, bewaffnen sich zwei Mann und beobachten vor der Funkstelle den weiteren Verlauf des Kampfes.

Die Russen sind noch immer im Vorgehen. Die weissen Leuchtkugeln unserer Infanterie kommen immer weiter zurück, und immer wieder schiesst eine hinter der im Augenblick bestehenden Front empor, erreicht oben ihre höchste Leuchtkraft und sinkt dann langsam herab, die ganze Umgebung in magisches Licht hüllend. Auf der Strasse, die nach Jagotin zurückführt, steigen die Leuchtkugeln bereits weit hinter uns in die Höhe. Sind wir vielleicht schon eingeschlossen? Deutlich dringen die "Urräh"- Rufe der Russen an unser Ohr, vor uns scheinen sie aber nicht über den Bahndamm hinwegzukommen. Wir stehen bis auf's Äusserste gespannt bei der Funkstelle, bis der Angriff allmählich zum Stehen kommt, und der Kampflärm verebbt.

Gegen 0400 Uhr, der rege Funkverkehr hat auch nachgelassen, legen wir uns wieder nieder.

Kurz darauf werden wir durch das Krachen in unserer nächsten Umgebung krepierender Granaten wieder aus dem Schlag gerissen. Bis wir in's Freie kommen, steht ungefähr einhundert Meter von uns ein grosser Stall, in dem gegen 20 Pferde untergebracht waren, in hellen Flammen und es stinkt nach verbranntem Fleisch.

Später erfahren wir, dass den Russen während der Nacht eine unserer Batterien in die Hände gefallen ist, ohne dass die Bedienungsmannschaften die Geschütze unbrauchbar machen konnten. Nun schiessen die Russen, was die Rohre hergeben. Dem wird aber bald ein Ende gemacht durch einen Gegenangriff, der die Russen wieder in ihre alten Stellungen zurückwirft.

Inzwischen war es Tag geworden. Beim Wasserholen fiel dem Gefreiten Küstner ein verlassener Russischer Lastkraftwagen auf, der zwar einige Splitter abbekommen hatte, sonst aber noch sehr gut erhalten war. Nach längeren Versuchen gelang es ihm, ihn mit Hilfe unseres M.Fu.-Kraftfahrers in Gang und zur Funkstelle zu bringen. Da wir unser Truppführerfahrzeug wegen Rahmenbruch zurückgelassen hatten, durften wir den Wagen gleich behalten.

Der Tag und ebenso der grösste Teil der darauf folgenden Nacht verliefen ruhig bis auf den Funkverkehr, der infolge unserer vielseitigen Verbindungen nicht abreissen wollte. Erst gegen Morgen, es ist noch dunkel, werden wir durch wütendes Maschinengewehrfeuer aufgeweckt. Die Russen versuchen noch einmal auszubrechen. Diesmal kommen sie aber nicht weit, und es dauert nur kurze Zeit, bis der Angriff abgeschlagen ist. Nun ist die Kraft der Russen gebrochen. Beresanj, der Mittelpunkt des Kessels, wird von uns eingenommen.

Am nächsten Tage bei Sonnenaufgang machten auch wir Stellungswechsel nach Beresanj. Neben der Strasse lagen eine Menge toter Russen. Auf den Feldern waren die Heuhaufen von unserer Infanterie in Brand gesteckt worden, da sie den Russen bei ihren Angriffen dauernd als Versteck

gedient hatten. Nun explodierte unter anhaltendem Knattern die darin versteckte Munition.

Gegen 1200 Uhr waren wir am Ziel. Noch einmal erreichte der Funkbetrieb einen Höhepunkt. Die letzten versprengten Gruppen der Russen in einem Wald mussten noch aufgerieben werden. Der Aufklärungsflieger war fast dauernd in der Luft, und die schwere Artillerie, die dicht neben uns in Stellung gegangen war, feuerte einige Male.

Am 28.9. war der Kessel um Beresanj endgültig gesäubert. Unser Divisionsstab und mit ihm wir, die vorgeschobene Funkzentrale, führen nach Jagotin zurück. Wir freuten uns, wieder bei der Kompanie zu sein, und auch dort war die Freude gross, als Trupps und Funkstellen vollzählig und unversehrt einrückten.

Wir fanden unser früheres Quartier (in einem ehemaligen jetzt geräumten Kinderspital) noch unbelegt. Tags darauf wurde grosses Körperschrubben und Wäschewaschen veranstaltet. Für Nachmittag war ein Kompanieappell angesetzt. Unser Kompaniechef Hauptmann Obermühlberger würdigte in einer Ansprache unseren Einsatz als vorgeschobene Funkzentrale. Dazu wurde noch ein Anerkennungs schreiben des Abteilungskommandeurs zur Verlesung gebracht, in dem uns auch das Lob seitens des Generals vermittelt wurde. Den Abschluss bildete die Verlautbarung von Beförderungen. Von unserem Trupp wurden die Funker Klein und Krenn zu Gefreiten befördert. Die Parole lautete: Auf zu neuen Taten!

In einigen Tagen wurde wieder gepackt und los ging es den weit vorausgeeilten Fußtruppen nach. Zunächst führen wir denselben Weg zurück, den wir gekommen waren. Diesmal wurde jedoch in Priluki einige Tage Rast gemacht. Von dort wendeten wir uns wieder gegen Osten. In einem Dorf bei Konotop (Popowka) ereignete sich wieder eine lustige Episode, die unserem Wagenbegleiter Krenn den Beinamen eines Friedensapostels einbrachte. Hier in der Ukraine suchten wir nämlich ein gutes Verhältnis zur Bevölkerung herzustellen, was uns auch in der Regel gelang. Die Bevölkerung war durchwegs gastfreundlich. Da wurden wir eines Abends auf einen Schnaps zum Nachbar eingeladen. Als einige

Kameraden vorfühlten, sahen sie sich plötzlich von einer lustigen ausgelassenen Menge Männlein und Weiblein umringt und es ging hoch her. Es dauerte eine geraume Weile, bis sich herausgestellt hatte, dass es sich um einen Taufschmaus handelte. Wir waren in dieser Runde herzlich willkommen und langten bei den uns gereichten Nationalgerichten zu, die wir bald schmackhaft fanden. Nicht verschmäht wurde aber auch der in reichlicher Menge vorhandenen gewesene Wodka. Nachdem wir uns durch mehrmaliges Zutrinken und gegenseitiges "dobsche Germanski Kamerad" und "dobsche Ukrainski" in warme Sympathien getrunken hatten, und sich die Wirkung in gesteigerter guter Laune zeigte, - unsere Gastgeber waren schon ziemlich am Rande des Zuträglichen angelangt, sodass einer nach dem andern sanft an die Luft gesetzt werden musste, da kam es, dass unser Kamerad Krenn seine denkwürdige Friedensrede hielt, bei der er den lieben Leuten darzutun versuchte, dass sie "ganz dobsche Ukrainski" seien und wir ihnen nichts antun wollen. Er schloss, so gut er noch konnte, mit einem Ausblick in die Zukunft, wonach ihnen nach dem Kriege "lange Jahre Frieden" bevorstünden, wo sie dann "viel Geld" haben würden. So geschehen damals in Popowska. Nächsten Tag hatten wir alle grossen Katzenjammer.

Inzwischen haben wir vom schönen Herbst Abschied genommen. Wie wir weiter fuhren, blies bereits ein kalter Wind über die russische Ebene. Ein Federnbruch zwang uns auf offener Strasse zu einem sechstündigen Aufenthalt und als wir endlich um Mitternacht in Putiwlj ankamen, hatte der Wind auch schon den ersten Schnee gebracht. Hiemit setzte auch die aufreibende Dreckperiode, die so riesigen Materialverschleuss verursachte, ein.

Alles erreichbare Holz wurde klein geschlagen, um in den Räumen eine behagliche Wärme zu erzeugen. Aber ein Pech kommt selten allein. Auf der Weiterfahrt brach an unserer alten Hämorrhoidenschaukel wieder eine Feder. Mit Stricken geflickt schleppten wir uns bis Rylsk. Am 9.10. fuhren wir im Abendsonnenschein dort ein und bezogen eine leere Wohnung, in der es bald sehr wohnlich war. Die Aus-

sicht auf die ehemalige Kathedrale (jetzt ein Magazin) ist prächtig. Ein arges Schneegestöber verschleierte sie jedoch bald.

Von der Funkstelle aus hatten wir Ausblick auf den Sejm, der die Fronten trennte. Häufig kam von dort ein stählerner Gruss herüber. Eine Granate schlug unweit unseres Funkwagens ein und eine andere zertrümmerte den Tankwagen, ohne jedoch eine Explosion zu verursachen. Wir verbrachten noch einige ruhige Tage und machten Pläne über den Weitermarsch in Richtung Kursk, gleichzeitig freuten wir uns über die Erfolge unserer Truppen bei den Rieseneinkesselungsschlachten von Briansk und Wjasma.

Am Abend des 14. Oktober erfuhren wir, dass morgen früh wieder eine vorgeschobene Funkzentrale, bestehend aus unserer M.Fu. und zwei K.Fu., abgehen wird. Zusätzlich erhielten wir einen dritten Empfänger, sodass für alle Fälle vorgesorgt war. Zeitig früh ging's dann los, jedoch nicht ohne Hindernisse. Durch den starken Frost war unser Kurbelmast eingefroren und musste zurückbleiben. Solange die Sonne noch nicht hoch stand, kamen wir einigermaßen gut vorwärts. Vorerst in ein kleines, etwa sechs Kilometer nördlich Rylsk gelegenes Dorf. Neben unserem Aufbauplatz stand eine elende Lehmhütte, die unseren Schlüsslern als Arbeitsraum diente. Nun ging auch schon ein nicht abbreissender Funkverkehr los. Aufgenommene und zu befördernde Funksprüche lösten einander ab. Wir hatten alle Hände voll zu tun. Dazu veranstalteten die Bewohner der Hütte, eine dreckige Alte mit ihren verwahrlosten Kindern, ein nicht enden wollendes Heulkonzert, sodass sie schliesslich an die frische Luft gesetzt wurden.

Inzwischen war es Mittag geworden. Die Sonne und die vorbeifahrende Artillerie hatten die Dorfstrasse vollends in grundlosen Schlamm verwandelt. Da hieß es plötzlich Stellungswechsel. Mit viel Mühe arbeiteten wir uns mit dem Wagen durch den Dreck des Dorfes und hofften, dass es nun etwas besser weitergehen würde. Da begann nun aber erst das ewige Problem der russischen Strassen akut zu werden. Über einen mässig ansteigenden Hang führte die

"Strasse" weiter in's nächste Dorf. Sie war ein etwa hundert Meter breites Band, das von unzähligen Wagenspuren zerrissen war. Ein Versuch, hier weiterzukommen war misslungen. Nun machten wir uns eine eigene Spur, und unter dauerndem Schieben kamen wir endlich den Hügel hinauf. Doch hier war der Boden vollends aufgeweicht, die Wagen versanken oft bis zu den Achsen und ein Vorwärtskommen war nur durch gegenseitiges Abschleppen, Ausschaufeln und Unterlegen von Prügeln möglich. Es war bereits dunkel, als wir totmüde und voller Dreck, Prudy, unsern neuen Gefechtsstand, erreichten. Hungrig und mit nassen Stiefeln hieß es nun erst den laufenden Funkverkehr abzuwickeln. Noch dazu mangelte es an einer passenden Unterkunft. Schließlich drängten wir uns noch in eine bereits von Infanteristen belegte Hütte. Zusammengepfercht wie die Ölsardinen verbrachten wir die Nacht. Als die Infanterie Tags darauf auszog, hatte sie uns ein Andenken hinterlassen, das wir so schnell nicht loswerden sollten. Diese niedlichen Tierchen schleppen wir nun in verschiedener Zahl und Qualität als russisches Übel mit uns herum.

Die Wege waren nun für mot.Fahrzeuge vollends unbefahrbar. Wir warteten von Tag zu Tag auf Frost, damit es wieder weiter gehen konnte. Inzwischen kämpfte unsere Infanterie gegen eine starke Feindgruppe, die der Vernichtung bei Briansk entgangen war und nun unseren Abschnitt bedrohte.

Leider fiel auch in diese Tage ein trauriges Ereignis. Wir verloren hier unseren Ia und mehrere Kameraden, darunter auch unseren Funker Knöbl. Auf dem Wege zu einem Regiment wurden sie von Russen überfallen und erlagen der Übermacht. Weit von der Heimat entfernt fanden sie am 21. Oktober in russischer Erde ihre letzte Ruhestätte.

Da die Wegeverhältnisse nicht besser wurden, entschloss sich unser General, bespannt weiterzufahren. Eine Funkstelle war bereits auf Panjewagen verladen worden und fuhr gemeinsam mit unserer Küche am Vortage ab. Nächsten Morgen versuchten wir mit unserer Funkstelle motorisiert weiterzufahren. Bereits nach einigen Metern saßen wir so

tief im Dreck, dass es fast aussichtslos schien, ohne Zugmaschine wieder heraus zu kommen. Nach langer Arbeit hatten wir den Wagen ausgeschaufelt und legten nun die Gleisketten auf. Mit deren Hilfe kamen wir dann durch die morastige Dorfstrasse. Die anderen Kraftfahrzeuge aber blieben zurück und warteten auf eine Zugmaschine. Ausserhalb des Ortes fuhren wir dann langsam mit dem Geländegang weiter. Nur die beiden Mann am Gerät blieben im Wagen, alle anderen gingen zu Fuß, um den Wagen möglichst zu entlasten. Unser Marschziel war das etwa siebzehn Kilometer entfernt liegende Petrowskoje. Oft bis zu den Stiefelschäften einsinkend, stapften wir durch den Dreck und verfluchten wohl zum hundertsten Male dieses Sowjetparadies.

Die Quartierfrage gestaltete sich wieder recht schwierig, wurde jedoch den russischen Verhältnissen entsprechend gut gelöst.

In diesem Ort hielt uns eine nun einsetzende Regenperiode beinahe drei Wochen zurück. Von Tag zu Tag wurden die Wege grundloser und auch unser bespannter Divisionsstab entschloss sich, das Eintreten von Frostwetter abzuwarten. In der Zwischenzeit aber gab es genug zu tun. Einmal in funktechnischer Hinsicht und ausserdem mussten wir für unsere Verpflegung zum Teil selbst sorgen, da der ganze Nachschub von unserer Kompanie nur mühsam nachgebracht werden konnte. Die Kartoffel war in dieser Zeit unsere Hauptnahrung und auch wir hätten beinahe den in Russland so bekannten Kartoffelbauch bekommen. Das Ungeziefer nahm immer mehr überhand und Mäuse und Frösche störten uns oft in den Träumen.

Die Strasse zum Funkleiter war ein Kotmeer, und so legten wir uns ein Pferd zu, um halbwegs trockene Füße zu behalten.

Über Nacht wurde die Erde plötzlich hart, der langersehnte Frost war da. Unsere Kompanie hatte uns für alle Fälle Panjewagen geschickt und unser Gefreiter Wagner widmete sich mit wechselnder Begeisterung den Pferden.

Am 7. Oktober ^{Nach} vormittags fuhren wir ab und er -

reichten mit Mühe und Not bis abends Skoworodnewo, denn die Sonne hatte den Boden wieder stark aufgeweicht.

War in Petrowskoje der Funkverkehr etwas zurückgegangen, so setzte dafür ab hier wieder ein verstärkter Betrieb ein, der sich ständig steigerte. Im gleichen Raum, in dem wir hausten, hatte auch der Funkleiter sein Quartier aufgeschlagen und dadurch blieb uns der Meldeweg erspart. Es hatte bereits etwas geschneit und die Weiten und Täler des unendlichen russischen Landes glänzten tagsüber im Sonnenschein.

Der Weitermarsch gestaltete sich durch das fortdauernde Auftauen und die immer grösser werdende Entfernung von der Hauptstrasse derart schwierig, dass die Funkzentrale auf unsere M.Fu. und eine dauernd im Schlepp befindliche K.Fu. zusammenschmolz. Die Masse der mot. Fahrzeuge der Division nahm den Umweg über Linez in Kauf und so waren unsere Wagen einige der wenigen und zum Schluss überhaupt die letzten, die aus eigener Kraft die Strecke nach Fatesh mit der Infanterie durchhielten.

Bereits den nächsten Tag ging es weiter nach Wassiljewskoje. Viele Hindernisse waren wieder zu überwinden, vor allem ein steiler, ausgefahrener Hohlweg. Durch ein steil abfallendes Waldgelände führte nun der Weg an das Ufer des Swapa. Wie der eben überwundene Berg eine Wasserscheide bildete, so grundverschieden war auch die Landschaft. Soweit man sehen konnte, dehnte sich die unermessliche Weite. Als wir die behelfsmässige Brücke überfahren, begann es dicht zu schneien, Flocken so gross wie Marktstücke wirbelten durch die Luft. Quer über Felder und Wiesen, oft nur nach dem Kompass, arbeiteten wir uns vorwärts. Dabei versanken wir auch einmal bis zu den Achsen im Morast. Alle Anstrengungen, den Wagen mit eigener Kraft wieder flott zu bekommen, waren vergeblich. Erst eine Zugmaschine befreite uns aus der misslichen Lage, um einige Zeit später selbst rettungslos stecken zu bleiben. Mit dem letzten Licht des Tages trafen wir an unserem Gefechtsstand ein. Für uns Funker begann jetzt erst die Hauptarbeit. Die während der Fahrt aufgenommenen Funksprüche mussten aufgearbeitet werden, dazu kam noch ein sprunghaft verstärkter Funkbetrieb, der

uns die ganze Nacht nicht zur Ruhe kommen ließ. Mit dem Swapa-Übergang hörten die Fernsprechverbindungen auf. Sämtliche Nachrichtenverbindungen zur Führung der Division wurden/von unseren zwei Funkstellen bestritten. Wir hatten dabei die Verbindungen zu den vorgesetzten Kommandobehörden, den Nachbardivisionen, der Aufklärungsabteilung, dem Nachschubführer und unserer Kompanie sicherzustellen, alle anderen Verbindungen innerhalb der Division wurden von der K.Fu. bewältigt. Dass es dabei Arbeit ohne Ende gab, ist leicht erklärlich. Unser damaliges Abendbrot war sehr spärlich, da die bespannte Küche noch nicht zur Stelle war; doch empfanden wir diesen Mangel kaum. Früh morgens hieß es schon wieder fertig machen zur Weiterfahrt. Das Tagesziel hieß Alexandrowka. Der Boden war jetzt hart gefroren, sodass wir gut weiterkamen und bereits am frühen Nachmittag dort eintrafen. Auf dieser Fahrt holten wir uns auch die nötigen Unterlagen für einen tüchtigen Gänsebraten. Es waren durchwegs Prachtexemplare, die später unsere Gaumen erfreuten. Der Funkverkehr hielt diesmal bis nach Mitternacht an, doch liess er uns auch einige Stunden zu Schlaf kommen. Auch für nächsten Tag war wieder Gefechtsstundwechsel befohlen. Wir bauten also wieder ab und erreichten ohne grössere Hindernisse Jazino. Es war schon beachtlich kalt geworden, sodass wir froh waren, als wir in ein warmes Quartier kamen. Für russische Begriffe war es ein recht nettes Haus und auch die Bewohner machten einen guten Eindruck. Insbesondere waren es die beiden jungen Mädchen, die unseren Funkleiter veranlassten, bei uns Quartier zu nehmen. Diesmal gab es wieder mehr zu tun. Den Vorrang hatten dabei die dringlichen Versorgungs- und Nachschubsprüche. Die Versorgung musste nämlich in dieser Zeit mangels anderer Möglichkeiten auf dem Luftwege erfolgen und um dies zu organisieren (Abwurfstellen, - Zeiten und Mengen) waren viele Funksprüche notwendig.

Nächsten Morgen war es bitter kalt. Eine blasse Sonne versuchte vergebens Wärme zu spenden, als es auf hart gefrorenen, holprigen Wegen nach Kosmodemjonskoje weiter ging. Wir schrieben den 12. November. Schon während

der Fahrt setzte ein starker Funkverkehr ein. Da unsere Batterie, die zum Betrieb des Umformers dient, beinahe leer war, mussten wir mit dem Kleinmaschinensatz (Motor) im Wagen arbeiten. Es war ein Lärm in dem stossenden und wackelnden Kasten, dass man das eigene Wort nicht verstehen konnte.

Nach unserer Ankunft fanden wir nach längerer Quartiersuche ein leer stehendes Schulgebäude, das zur Unterbringung unserer beiden Funkstellen geeignet war. Im Funkwagen konnten wir wegen der grossen Kälte und des einsetzenden Sturmes nicht mehr arbeiten. Daher wurden zum ersten Mal die Geräte ausgebaut. Den rechten Raum belegte die K.Fu., links davon war unsere Funkstelle und dahinter der Funkleiterraum, der auch als Schlafraum diente. Schnell richteten wir uns halbwegs ein, denn der Funkbetrieb duldet keine Unterbrechung. Aufgenommene und zu befördernde Sprüche lösten einander in ununterbrochener Folge ab. Der Motor konnte überhaupt nicht mehr abgestellt werden. Doch auch der anderen Funkstelle ging es kaum besser. Ein Uneingeweihter, der das Haus betreten hätte, würde fassungslos all dem Lärm und Treiben gegenübergestanden haben. Im Vorraum knatterte der Motor, im nächsten Raum summete der Tretrmaschinensatz der X.Fu. und bei uns klapperten die Schlüsselmaschinen. Gesprächsfetzen flogen hin und her. Mit einem Wort, eine Atmosphäre fiebriger Tätigkeit. So ging es die ganze Nacht hindurch und mit Hochdruck arbeitete jeder, um die vielen Sprüche zu erledigen. Erst am Morgen trat etwas Ruhe ein, die jedoch nicht von langer Dauer war. Im Laufe des Tages warfen unsere braven Ju 52 die angeforderte Verpflegung ab. Es war ein eigenartiges Bild, als die Säcke und Kisten durch die Luft wirbelten und dann am Erdboden zerplatzten.

Am nächsten Tag, es war der 14. November, brauchte unser Kraftfahrer einige Stunden, um den Wagen flott zu kriegen. Der Winter war nun enigültig eingekehrt, ein scharfer Wind pfliff über die Felder und wehte den Schnee in dichten Wolken daher. Einige Funker mussten diesmal zu

Fuß unseren neuen Standort Radobash erreichen, da unser General und sein Ia in der Funkstelle mitfahren. Die beiden Funkwagen waren nunmehr die einzigen fahrbereiten Fahrzeuge. Nach der Ankunft, am frühen Nachmittag, bauten wir schnell auf und schon ging es wieder los mit der endlosen Flut der Sprüche. Unser Trupp war bereits reichlich mit den Nerven fertig, denn seit dem siebenten hatten wir in ständig steigendem Ausmasse zu tun, sodass kaum ein paar Stunden zum Schlaf blieben. Doch bald sollte unser vorläufiges Endziel erreicht sein. So brachen wir also am 15. November zum letzten Abschnitt auf. Diesmal fuhren unser Abteilungskommandeur, Major Schmitz, und ein Stabs-offizier im Funkwagen mit. Am Ortsausgange hatten wir noch ein paar spannende Minuten zu durchkosten. Die dortige Brücke war derart morsch, dass es ein grosses Wagnis war, mit den schweren Wagen darüber zu fahren. Es blieb jedoch kein anderer Ausweg, also versuchten wir unser Glück. Die Brücke ächzte und krachte zwar ganz bedenklich, sie hielt aber stand. Nun gab's kein Hindernis mehr, holpernd und schwankend erreichten wir die Hauptstrasse Linez - Fatesh. Auf dieser ging's nun flott dahin und bereits gegen 1400 Uhr erreichten wir Fatesh. Bis Abends sausen wir herum, um ein passendes Quartier zu finden, denn es war alles stark belegt, da ja alle Truppen durch den Dreck festgehalten waren. Wir fanden schliesslich auch ein annehmbares Zimmer. Sogar ein Flügel, eine Erinnerung an bessere Tage, zierte den Raum.

Fatesh sollte unsere Winterausgangsstellung sein und so fassten wir die schnellst erwartete Winterbekleidung.

In diesen Tagen wurden wir alle, die wir zur vorgeschobenen Funkzentrale gehörten, und uns absichts von der Kompanie durch die Gegend geschlagen hatten, wieder unserer Kompanie zugeweiht. Es geschah dies in Form eines Appells, bei dem uns der Kompaniechef im Namen des Generals, des Abteilungskommandeurs und in seinem eigenen die Anerkennung für die Leistungen aussprach. Diese Ge =

Liegenheit benützte auch Leutnant Tiemann, um in seiner Eigenschaft als Funkleiter abschliessend nochmals einen kurzen Rückblick zu halten. Er erwähnte hierbei die Höhepunkte in Kosmodemjanskoje und Radobesh, wo unsere Funkstelle die bis dahin höchste Tagesleistung von 60 Sprüchen erreichte. Insgesamt gingen über eintausend Funkprüche bei beiden Funkstellen durch, wovon auf unsere Funkstelle an die 560 Sprüche entfielen.

Nach viertägigem Aufenthalt brachen wir wieder auf. Unser neuer Gefechtsstand hiess Manyschina. Infolge des stark nebeligen Wetters brauchten wir fast den ganzen Tag zu dieser Fahrt. Das Quartier war zufriedenstellend, die Leute, ein altes Paar, nicht unfreundlich. Wir blieben auch dort einige Tage und fühlten uns bald wohl.

Die Mittagskost liessen wir uns täglich durch Kartoffel oder Knaut verbessern und auch ein paar Hühner mussten ihr Leben lassen. Am Abend vor der Weiterfahrt gab es sogar eine ganz hervorragend zubereitete Gans, die wir uns prächtig schmecken liessen. Nur eine Maß Bier fehlte, aber sonst war alles da.

Und nun muss noch erwähnt werden, dass bei den Quartierleuten ein junges Mädchen aus Kursk wohnte, das nebenbei durch die schönen Augen sämtliche Funker erfreute und wohl auch des einen oder anderen Herz schneller hätte schlagen lassen, insbesondere das unseres Wachtmeisters, wenn - ja wenn sie nicht schon hoch in den Wochen gewesen wäre. In der letzten Nacht nun, da geschah es, dass wir zuerst hinter dem Verschlag, in dem das Bett stand, ein Stöhnen hörten. Nach Mitternacht jedoch wurde von den "uach! uach! Schreien der ganze Trupp wach und bald darauf gab es ein paar Klatscher, die das Weinen einer Baby-Stimme auslösten. Da war also die Bescherung. Unser Trupp hatte hierbei an dem guten Gelingen seinen Anteil. Als es kritisch wurde, holte nämlich unser Gefreiter Bader mit den Alten die Hebamme.

Da in diesem Ort einem andern Trupp nachts das Dach über dem Kopf abbrannte, erinnern wir uns noch oft

an diesen Standort. Dabei soll nicht unerwähnt bleiben, dass der Funkbetrieb schon wieder beträchtlich anwuchs und sich immer näher bis zu den später erreichten Höchstleistungen steigerte.

Unser Korps war im zügigen Vormarsch. Wir sahen uns im Geiste schon in Winterquartieren am Don, denn wir nahmen an, dass es soweit wohl gehen werde, bevor der russische Winter ein Weiteroperieren unmöglich machen würde.

Wieder kam der Befehl: zwei Funkstellen haben voranzufahren und eine vorgeschobene Funkzentrale zu bilden. Das bedeutete für uns immer eine Leistungssteigerung auf das Höchstmass. Doch gerne und mit Begeisterung waren wir dabei, erkannten wir doch die Unentbehrlichkeit der Funkverbindungen und sahen unsere Leistungen anerkannt. Ausserdem waren solche Tage meistens in irgendeiner Weise erlebnisreich.

Innerhalb einer halben Stunde haben wir abfahrtsbereit zu sein. Dabei müssen wir das Gerät aus dem Wohnraum in den Wagen einbauen, unsere Klamotten verstauen und kalte Verpflegung fassen, während sich der Truppführer die Funkunterlagen beschafft. Ein Gänsebraten duftet noch zwischen Kartoffeln im Backofen. Rasch wird er in einen Topf umgeleert und rein in den Wagen, der bereits losfährt.

Diesmal ging es zusammen mit dem Trupp Unteroffizier Reunay 20 Kilometer weiter nach Kutusowa, wo wir in der Dämmerung ankamen. Das erste ist die Quartierfrage. Bei einer dreckigen alten Hexe wurden wir untergebracht und ein Gestank herrschte in dem Raum, dass wir am liebsten wieder ausgezogen wären. Da wir von der Fahrt durchgefroren waren, wollten wir wenigstens Feuer im Ofen haben. Mit aller Überredungskunst ging die Alte endlich daran, mit einigen Strohbüscheln Feuer zu machen, Holz hatte sie überhaupt keines. Der sich dabei entwickelnde Rauch liess uns den Versuch bald aufgeben und wir verzichteten auf ein weiteres "tapid". Dazu kam, dass plötzl-

lich unser Maschinensatz streikte. Also gleich wieder zwei Übel auf einmal! Dabei sollten wir schon Betrieb machen. Was blieb übrig? Rasch wieder einbauen und den Verkehr im Wagen mit dem Umformer abwickeln. Dazu mussten zwei Mann dauernd im Wagen bleiben. Im Hause schlüsseln die Andern, was die Maschinen hergeben und würgen da - zwischen ein paar Bissen Gänsebraten hinunter. Unser Wachtmeister fiel für die Mitarbeit aus, da er Funkleiter machen musste, und die Fernsprecher, die ihn mit dem Ia und der zweiten Funkstelle verbanden, rasselten dauernd. Es versprach wieder eine belebte Nacht zu werden. Der Betrieb ließ auch nicht nach. Dauerndes Hin- und Herlaufen mit den Sprüchen von und zum Wagen - jedes Mal eine Kletterpartie - sowie der Meldeweg zum Stab nahmen uns viel Zeit weg. Draussen im Funkwagen hatte es schon eine Kälte von zehn Grad und die Finger wurden beim dauernden Schreiben und Tasten kalt und steif, sodass wir uns öfter als sonst ablösen mussten. Gegen 0200 Uhr nachts konnten sich endlich ein Paar auf's Ohr legen. Doch schon nach kurzer Zeit hieß es wieder aufspringen, da der Wagen der anderen Funkstelle brannte. Aus war es mit der Nachtruhe und schlaftrunken eilten wir auf Socken in's Freie. Es gelang - nicht zuletzt durch das rasche Zugreifen unseres Gefreiten Krenn - des Brandes Herr zu werden und der Wagen konnte Tags darauf sogar mit eigener Kraft wieder fahren, bis er durch einen bösen Zufall in den kritischen Tagen das Rennen aufgeben musste.

Aber wie alles, so verging auch diese Nacht und wir waren froh, als wir diese Stinkbude verlassen konnten. Dafür wurden wir durch das nächste Quartier entschädigt, das uns dagegen direkt behaglich vorkam. Von dort weg fahren wir unter ständiger Fliegerbelästigung vorwärts. Die Flüsschen Tim, Kschen und Olym wurden entweder auf dem Eis oder im seichten Wasser überquert. Bloß mit dem Nachschub von Kraftstoff und Verpflegung, die weit hergeholt werden mussten, hatte es Schwierigkeiten.

Wir waren mit unseren Nachbardivisionen in

regem Funkverkehr, da es keine Drahtverbindung gab und in jeden Standort brachten wir schon ein Dutzend auf der Fahrt aufgenommene Sprüche mit. Ausserdem empfing uns bei jeder Ankunft ein Melder mit mehreren zu befördernden Sprüchen. So ging das Tag für Tag. Keine Rast und Ruh. Ein gemeinsames Essen gab es schon lange nicht mehr und oft wurde das Essen kalt. Aber unsere Arbeit wurde durch das gute Vorwärtskommen der Division belohnt. Nach Liwny liegt als Ziel unseres Korps Jelez vor uns.

Trotzdem der Boden gut befahrbar war, gab es doch öfters unerwartete Schwierigkeiten. Da kamen wir über einen Graben, dessen gegenüberliegende Seite so steil war, dass der schwere "Faun" den mit Motorschaden nachgeschleppten Lastkraftwagen nicht hinaufbrachte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen koppelte man einen Geleitzug zusammen. Es wurden nämlich beide ohnehin mit Federnbruch fahrenden mittleren Funkwagen vorgespannt und nun mit letzter Kraft voran! Die gesammelten Pferdekkräfte setzten sich am Geländegang an und die Räder mahnten sich an der glatten Fläche, auf der Stroh aufgeschüttet wurde, schrittweise weiter. Und wer hätte es geglaubt, begleitet von unseren anfeuernden Rufen ging es den Hang hinauf und alles atmet erleichtert auf. Kaum aber war die Kolonne in Fahrt gekommen, als in der gleissenden Sonne Flieger unsere Fahrt zu behindern versuchen. Glücklicherweise warfen sie ihre Bomben weit daneben.

Inzwischen hat unsere Division im Zusammenwirken mit der linken Nachbardivision Jelez genommen und unsere Truppen besetzten die Bahnlinie von Jelez nach Süden.

Man schrieb den 3. Dezember. Die Kompanie erreichte an diesem Tag den befohlenen Ort Chrisloje. Noch abends bekamen wir den Auftrag, in aller Frühe zum vorgeschobenen Divisionsgefechtsstand nach Ponikowez zu fahren, einer Ortschaft etwa 15 Kilometer südwestlich Jelez. Mit Rücksicht auf einen bevorstehenden starken Funkverkehr wurde diesmal unser Trupp um zwei Mann verstärkt.

Es war ein kalter grauer Morgen, an dem wir abfuhren. Die Kälte drang unerbittlich in unseren Funkwagen und jeder von uns kauerte mit hochgeschlagenem Kragen auf seinem Platz. Trotz der Erschütterungen infolge der schlechten Strassen versuchten wir ein wenig zu pennen, denn ausgeschlafen war schon lange keiner mehr von uns und der Körper verlangte eben sein Recht. Gegen Mittag erreichten wir unser Ziel und jeder war froh, aus dem Fahrzeug zu kommen, um die steif gewordenen Glieder in Bewegung zu bringen.

In kurzer Zeit war Quartier gemacht und wir selbst waren mit der uns zugewiesenen Unterkunft zufrieden. Gewohnt, rasch und sicher wurden die Geräte nach kurzer Beratung über Aufstellungsmöglichkeit in unseren neuen Wohnraum gebracht und anschliessend sofort Hochantenne aufgebaut. Drei Empfänger waren wieder zu besetzen und zu all unseren bekannten Verbindungen trat diesmal noch ein selbständiges Infanteriebataillon hinzu. Zu allem Unglück hatte sich unser Volksjurist Klein beim Herausspringen aus dem Fahrzeug derart den Fuss über-treten, dass er für die erste Zeit am Gerät ausfiel. Er konnte immerhin zum Abfertigen der Sprüche herangezogen werden und hatte damit beide Hände voll zu tun. Was nun folgte, war Hochbetrieb im wahrsten Sinne. Fast ununterbrochen sumnte unser Motor sein gleichtönendes Lied, Sprüche jagten durch den Äther, eine endlose Reihe von Meldungen unserer Vorausabteilung, unserer Nachbar-divisionen, Befehle des Höheren Kommandos, eine Kette die nicht abzureissen schien. Ein gespannter Ausdruck lag in unseren Gesichtern, das Zeichen äusserster Konzentration der Sinne. Oft wurde in drei Gruppen geschlüsselt und mit den verschiedensten Schlüsseln. In dem Wirrwarr der einzelnen Stimmen, dem Klopfen der Taste, dem fortgesetzten Läuten des Fernsprechers hiess es Nerven bewahren und einen klaren Kopf behalten. Auch die Nacht brachte keine Unterbrechung. Damit wir uns wach

hielten, rauchten wir wie Schornsteine. Abwechselnd legte sich jeder eine Stunde schlafen, um dann wieder aus abgrundtiefem Schlummer jäh aus dem Land der Träume gerissen zu werden. Trotz dieser starken Nervenanspannung hatten wir wenigstens die Genugtuung, dass alles wie am Schnürchen klappte. Jeder gab sein Bestes und wir waren prächtig aufeinander abgestimmt. Die Frequenz unserer Vorausabteilung war durch starke Rundfunksender dauernd gestört und wir konnten uns häufige Rückfragen bei derartigen Riesenbetrieb nicht leisten. Kurzerhand ordnete unser Truppführer an, dass die Vorausabteilung aufzufordern sei, uns auf der Hauptempfangswelle der Division zu rufen, auf der sich auch zukünftig der ganze Verkehr abspielte und ausgezeichnet klappte.

Der Höhepunkt unseres Funkbetriebes wurde am dritten Tag unseres Aufenthaltes in Ponikowez erreicht. Die Bilanz dieses Tages umfasste 81 aufgenommene und beförderte Funkprüche, eine Leistung, auf die wir Funker stolz sein konnten.

Für unser leibliches Wohl sorgten zwei russische Frauen in einer uns bisher ungewohnt guten Weise.

In diesen Tagen kam zum ersten Mal ein Kältevorstoß von 30 Grad und ein prächtiger Raureif schmückte unsere Antenne. Russische Flieger erschienen des öfteren über uns und warfen ihre Bombenserien, doch immer daneben.

Am vierten Tage streikte plötzlich unser Kleinmaschinensatz. Unter vereinten Bemühungen gelang es uns, ihn wieder auf Schwung zu bringen. Allerdings machten wir die wenig erfreuliche Feststellung, dass irgend ein Lager des Motors nicht in Ordnung war, was bei einem derartigen Betrieb sich höchst fatal auswirken konnte. Unser Truppführer veranlasste daher sofort die Beschaffung eines Ersatzmotors. Leider kam es nicht mehr so weit.

Im Abschnitt unserer sowie der Nachbardivisionen verstärkte sich der Feinddruck zusehends. Trotz zäher Abwehr gelang es einer stärkeren Feindgruppe, zwischen unserer rechten Nachbardivision und uns durchzubrechen.

Um sein Vordringen zu verhindern, musste weiter rückwärts eine neue Stellung bezogen werden. Dies war der erste Grund für die erste Zurückverlegung unseres Gefechtsstandes.

Am 8. Dezember kam der Abmarschbefehl. Wir schieden ungern von Ponikowez, wo wir für russische Verhältnisse ein angenehmes Quartier bewohnt hatten. Ausserdem wurde ein Stellungswechsel immer unangenehmer, da die Kälte täglich grimmiger wurde. Im Laufe des Nachmittags ging es zurück nach Chrisloje, das unsere Kompanie inzwischen bereits verlassen hatte. Nach kurzem Aufenthalt, es war bereits finster geworden, fuhren wir weiter und erreichten gegen Mitternacht Tschernawa. Da der Funkbetrieb ziemlich nachgelassen hatte, konnten wir uns hier abwechselnd schlafen legen. Doch für 0400 Uhr morgens war die Abfahrt festgesetzt und bei Tagesanbruch erreichten wir bereits Jessionek. Kurz nach unserem Eintreffen traf auch unsere Kompanie dort ein. Den hier vorgesehenen kurzen Aufenthalt benützten wir dazu, unseren Kleinmaschinensatz, der uns seit längerer Zeit grosse Sorgen machte, zu reparieren. Leider führte unsere Arbeit nicht zum gewünschten Erfolg und es mussten unsere Batterien weiterhin in Anspruch genommen werden. Mittags machten wir mit dem Divisionsstab Stellungswechsel nach Karanowa. Kaum waren wir am Ziel, so setzte ein reger Funkbetrieb ein, der bis in die Nacht anhielt. Vor allem waren lange Tagesmeldungen an das vorgesetzte Korps zu tasten, wodurch unsere Batterien bald am Ende ihrer Kraft waren. Der Truppführer meldete dies unserem im Laufe des Abends hier eingetroffenen Abteilungskommandeur, daraufhin stellte uns der General eine Batterie zur Verfügung. Da diese Lösung nur für eine kurze Dauer sein konnte, mussten noch um Mitternacht zwei Funker den Kleinmaschinensatz zu unseren unweit von uns gelegenen Kompanie bringen, weil die von uns nochmals versuchte Reparatur nichts half. Aber auch diese konnte dem Übel nicht abhelfen, hierzu wären mehrere Tage notwendig gewesen. Glücklicherweise

erhielten wir von unserem Funkmeister noch eine Batterie und konnten sodann unsere restlichen Sprüche erledigen.

Der Rückzug unserer Truppen erfolgte bisher planmäßig. Die Funkverbindungen innerhalb und ausserhalb der Division funktionierten noch einwandfrei.

Für uns tauchte aber die schwierige Frage auf: Wie soll bei den immer schwächer werdenden Batterien gesendet werden? Ein Aufladen derselben konnten wir wegen Kraftstoffmangel selbst nicht durchführen. Es war nicht auszudenken, was der Ausfall der Rück- Seitverbindungen für die Division bedeuten würden, zumal Drahtverbindungen nicht bestanden.

Am anderen Tag wurde morgens Gefechtsstandwechsel nach Swischnja gemacht. Gott sei Dank gab es nicht viel zu funken. Fast gleichzeitig mit uns kam unsere Kompanie an. Wir setzten sofort alles in Bewegung, um unsere leeren Batterien aufladen zu können. Unser Oberfunkmeister richtete sofort einen Ladebetrieb ein, obwohl mit einem unerwartet raschen Abmarsch zu rechnen war. Unter allen Umständen wollten wir erreichen, den Funkbetrieb wenigstens solange aufrecht zu erhalten, bis die Front wieder zum Stehen kam.

Gegen Abend zu kam nun der ~~erwartete~~ Abmarschbefehl. Es war schon dunkel, einige Fahrzeuge setzten sich bereits in Bewegung, als unser Truppführer den Befehl erhielt, eine Kfu zusätzlich in unsere Mfu einzubauen. Da wir aber ohnehin in unserem Wagen wenig Platz hatten, mußten wir alles, was nicht unbedingt notwendig war, aus dem Wagen werfen und glattweg liegen lassen. Zum Überlegen war keine Zeit mehr, da wir den Anschluß an unsere Kolonne, die inzwischen weiter fuhr, nicht verpassen durften. Es ging drunter und drüber. Rasch wurden die Geräte eingebaut, denn es handelte sich um die Kfu, die mit den Regimentern in Verbindung stand und dieser Verkehr duldet keine Zögerung. Jetzt erst konnten wir uns nach dem Grund dieser Änderung befragen.

Antwort : Fahrzeugausfall. Und was ist mit den Funkern der beiden Trupps los ? Diese kamen zur Marschgruppe bis auf 5 Mann, die nun den gesamten Funkbetrieb der Division zu bewältigen hatten. Das konnten schöne Tage werden.

Inzwischen hat sich unser Wagen in Bewegung gesetzt, gespannte Fahrzeuge versuchten, uns abzuschneiden und Schneestürme verhinderten jede Sicht. Nur langsam kamen wir vorwärts. Wir erreichten unsere Kolonne, von der bereits einige Fahrzeuge im Schnee stecken blieben.

Der Funkverkehr kam nun rasch auf Touren. Ununterbrochen wurden dringende Sprüche aufgenommen oder abgesetzt. Drei Mann waren am Gerät, der Tretmaschinensatz für den 5 Wattsender mußte bedient werden, Schließen sollten wir, kalt war es, jeder war von den vorhergehenden Tagen her hundsmüde und auf Fahrt waren wir auch, was die Arbeit noch erschwerte. 5 Empfänger, 2 Sender, Tretsatz, Batterien und anderes füllten den Wagen, wir konnten uns kaum regen. Aber all das durfte unsere Arbeit nicht hindern. Wir wussten um die Wichtigkeit unserer Aufgaben und rissen uns zusammen. Jeder arbeitete, was er konnte und trotzdem stappelten sich die aufgenommenen Sprüche allmählich auf. Unsere Beleuchtung wurde immer schwächer, was unsere Augen sehr ermüdete. Wenn nur die Nacht einmal vorüber wäre ! Wohin wir eigentlich fuhren, wußten wir nicht.

Bei kurzen Stockungen, hervorgerufen durch die Länge der Kolonne, rannten unser Truppführer und der Kraftfahrer jedesmal um Wasser, denn unser Kühler leckte schon stark. Hoffentlich würde es nicht schlimmer und finden sie immer Wasser. Unsere beiden hinteren Federbrüche krachten auch schon ganz verdächtig. Wollte uns jetzt, wo es darauf ankam, etwa unser Wagen im Stich lassen ? Es bliebe dann höchstens eine völlige Vernichtung desselben übrig und wir selbst hätten uns auf die Beine zu machen.

Wir mochten etwa 50 km gefahren sein, als allmählich der Morgen anbrach. Um uns sahen wir Häuser und erfuhren, daß wir in Sloboda waren. Der Funkbetrieb hatte noch nicht nachgelassen. Im Laufe des Vormittags erhielten wir willkommene Verstärkung durch unsere Rekordmarschierer Klein und Krenn, die bei der Marschgruppe waren. Einen Teil des Marschweges hatten sie mit Lastkraftwagen zurückgelegt und waren deshalb vollkommen durchgefroren. Bei uns aber kamen sie wieder in Bewegung durch Bedienen des Ersetsatzes und Meldegänge. Wir setzten mit ungeheurer Energie das Entschlüsseln der zahlreich vorliegenden Sprüche fort. Und so gegen 1200 Uhr hatten wir reinen Tisch. Jetzt wurde aber mit Ruhe eine Zigarette geraucht. Nun erfuhren wir, daß wir vorläufig in diesem Ort bleiben werden und erhielten auch ein Quartier zugewiesen. In diesem bauten wir unsere Geräte auf und hatten endlich Gelegenheit, uns aufzuwärmen und einen kleinen Imbiß einzunehmen. Es dauerte aber nicht lange, bis der Betrieb wieder zunahm. Er steigert und steigerte sich immer mehr bis zum anderen Morgen. Der Hauptverkehr war mit den Regimentern abzuwickeln. Ungeheure Arbeit machte dabei das langwierige Schlüsseln. Gegen Mitternacht waren wir fast restlos erschöpft und versuchten uns durch Einnahme von Pillen wach zu halten. Einige Kameraden einer anderen Funkstelle unserer Kompanie, die in diesem Ort lag und unser Spieß unterstützten uns jetzt und einzelne von uns konnten dadurch ein wenig ausruhen. Endlich war auch diese Nacht überstanden und ein nebliger Morgen dämmerte. Unsere Hoffnung auf einen Ruhetag war vergebens, denn schon morgens kam wieder der Befehl zum Stellungswechsel. Bis es endgiltig fortging, wurde es Mittag. In Sloboda befanden sich auch der Stab unseres Korps und der unserer linken Nachbardivision. Dadurch war unser Rück-Seitnetz stark entlastet. Gegen 1400 Uhr wurde nach Malinowa abmarschiert, wo wir erst bei Dunkelheit ankamen. Zu arbeiten hatten wir nicht viel, dafür aber bekommen

wir kein Quartier und mußten die ganze Nacht in der Funkstelle verbringen. Es war so wenig Platz, daß einige stehen mußten. Damals zeigte sich, wie übermüdet alle infolge der schlaflosen Nächte waren. Beinahe hätten wir einen langen Spruch nicht entschlüsseln können, da die meisten an "Eintrocknen" waren, der Truppführer nicht ausgenommen. Wir trösteten uns in dem Gefühl, daß bald die neue Frontbildung vollzogen sein würde. Und bis dahin mußten wir aushalten.

Der Feind war inzwischen unseren Truppen immer hart nachgefolgt und es sah aus, als ob er uns überrennen wollte.

Am folgenden Morgen ging es schon früh wieder weiter. Wir mußten über ein/unter Artilleriebeschuß des Feindes liegendes Gelände fahren, dies sollte noch bei Morgendämmerung erfolgen. Glücklicherweise passierten wir diese Stelle und erreichten gegen Mittag eine uns unbekanntere Ortschaft. Anscheinend war die Lage doch etwas brenzlich, nachdem einige Geheimtanks vernichtet wurden. Von hier aus sollte der Marschweg nach Westen führen, der aber erst freigezogen werden mußte. Dies sollte von einem Bataillon Infanterie erfolgen und die motorisierten und bespannten Teile sollten sofort diesem folgen. Nach einigen Kilometern schon stößt unsere Infanterie auf den Feind. Es knattern die Mg., Gewehrschüsse fallen und die feindliche Artillerie schickt uns ihre Brocken herüber. Die Fahrkolonne blieb stehen und wartete, bis der Feindwiderstand gebrochen war. Plötzlich schlug einige Meter neben dem Funkwagen eine Granate ein. Die Fenster an der linken Wagenseite gingen in Trümmer und Erdbrocken spritzten den Funkern an den Geräten um die Köpfe. Mit Einbruch der Dunkelheit legte schwerer Gefechtslärm und die Fahrt ging langsam weiter. Wir erreichten Rossoschnoje, blieben aber nicht hier, immer weiter ging es, bis wieder auf freiem Feld ein Halt kam. Rings um uns lag tiefe Nacht, die von

einer rätselhaften Ruhe begleitet war. Hier hofften wir, daß der Weg jetzt frei sei und unser Steckenbleiben andere Gründe habe. Auch der Funkbetrieb war ziemlich ruhig. Ab und zu rief das Armeeoberkommando an. Wir antworteten mit unserem 100 Wattsender, wurden aber anscheinend nicht gehört. Unsere Antenne schien zu klein und die Batterien zu schwach zu sein.

Gegen Mitternacht wurde die Ruhe durch einen von vorne kommenden Alarm unterbrochen. Immer wieder wurde dieser brüllend durchgegeben. Er klingt heute noch in unseren Ohren. Sein Inhalt war: "Fak und Flak nach vorne." Auch die "Stalinorgel" hörten wir bellen. Ein unheimliches Gefühl überkam einen, da es Nacht war und wir nicht wußten, wo der Feind stand. Auf alle Fälle wurde uns klar, daß der Weg noch nicht frei war. Langsam vergingen die Stunden bis zum Morgengrauen.

Es war der 14. Dezember. Die Stalinorgel und die feindliche Artillerie belegen uns mit ihrem Feuer. Schnell werden die Fahrzeuge auseinandergezogen, doch ein Einschlag folgt dem andern. Auf einmal kommt eine Serie der Stalinorgel direkt auf unseren Wagen zu. Alle umherstehenden Kameraden werfen sich schnell zu Boden und schon kracht es höllisch, Flammen schlagen um uns herum, unser Kraftfahrer wird schwer verwundet. Jetzt heißt es aber fort von hier. Alle anderen Fahrzeuge haben das Feld schon verlassen. Der Truppführer will den Wagen wegfahren, doch dieser will nicht mehr. Die Kupplung rutscht durch und einige Granatsplitter scheint er auch abbekommen zu haben. Es bleibt nichts anderes übrig, als ihn vorerst stehen zu lassen. Wir rennen in eine in der Nähe liegende Schlucht in Deckung. Dort finden wir uns alle wieder. Ein vom Kompaniechef dem Truppführer übergebener Funkspruch ließ uns bald wieder aufbrechen, um zur Funkstelle zurückzukehren. Als wir auf dem Platz ankamen, war unser Wagen nirgends mehr zu sehen und ein längeres Suchen in der Umgegend blieb ergebnislos. Wie wir später erfuhren, hatte ein Kraftfahrer

unserer Kompanie die Funkstelle doch noch von der Stelle gebracht, kam aber nicht weit mit ihr. Er mußte sie stehen lassen und zerstören. Dadurch war auch ^{die} letzte Funkstelle der Funkzentrale ausgefallen. Der Verlust ging uns allen sehr zu Herzen und verärgert kehrten wir in die Schlucht zu unserer Komp. zurück. Hier warteten wir nun, was weiter mit uns geschehen sollte.

Nachmittags 1400 Uhr kam der Befehl zum Antreten, dabei wurden wir einem Infanterieregiment unterstellt. Nun hieß es marschieren. Gepäck behinderte uns nicht mehr, denn dies war zur Gänze mit der Funkstelle in Verlust geraten. Gefechtsmäßig ging es entlang der Straße nach Westen. Dicht hinter uns folgte der Rest der Fahrkolonne. Wir waren als linke Flankensicherung eingesetzt. Scharf spähten unsere Augen im Gelände nach dem Feind. Vorläufig entdeckten wir nichts, bis aber plötzlich Gewehrkugeln über unsere Köpfe hinwegpiffen. Der Feind hielt sich hinter Strohhaufen versteckt. Das Feuer wurde von uns erwidert. Hierauf marschierten wir weiter in der schneidigen Kälte. Das Gelände war sehr vereist und wir lagen daher öfters als notwendig am Boden. Nach 2 Stunden Marsch sahen wir vor uns eine Ortschaft. Jeder wünschte sich, sie wäre feindfrei. Da stieg drüber auch schon eine weiße Leuchtkugel hoch, die von uns erwidert wurde. Wir wußten nun, daß das Dorf von eigenen Truppen besetzt war und nun die größte Gefahr hinter uns lag. Die Ortschaft hieß Werchnoje - Ljubowsha. Vom Regiment wurden wir nun entlassen und unsere Kompanie sammelte sich. Es wurde nun eifrig über das hinter uns liegende diskutiert und man merkte, wie jedem wieder leichter war. Inzwischen wurde es dunkel, Quartiere konnten wir nicht finden, da alles schon überfüllt war. Unser Truppführer erhielt den Befehl, mit unseren Regimentern Verbindung aufzunehmen, wozu ihm eine im Ort befindliche Funkstelle unserer linken Nachbardivision zur Verfügung stand. So verbrachten wir einen Teil der Nacht mit "erfolglosen Anrufen", den anderen in einer eiskalten Kirche, die mit Soldaten überfüllt war. Morgens gab es heißen Kaffee von

unserer geretteten Küche, der den Körper wieder durchwärmte. Um 9 Uhr fuhren wir mit unseren wenigen Kraftwagen, auf die wir uns alle drängten, weiter. Die Fahrt war langweilig und kalt. Stundenlang standen wir auf der Strasse und spürten vor Kälte unsere Füße kaum mehr. Gegen 1600 Uhr hatten wir unser Tagesziel Werchowje erreicht. Bis Mitternacht versuchten wir wieder unser Glück mit den Regimentern und konnten anschließend zum ersten Mal bis in die frühen Morgenstunden schlafen. Im Laufe des Vormittags fuhren wir weiter nach Nowoßil, das vorläufig unser Endziel war. Von unserem Trupp fehlten noch 3 Mann, die bei der Marschgruppe waren. Nach kurzer Zeit erfuhren wir, daß auch sie heil davongekommen waren und sich in unserer Nähe befanden. Es fehlte also nur noch unser Kraftfahrer, OBGefr. Lonsing, der seinerzeit nach seiner Verwundung einer anderen Einheit zum Transport ins Lazarett übergeben worden war. Erst nach 6 Wochen erfuhren wir, daß er einen Tag nach seiner Verwundung starb und in Werch.- Ljubowsha begraben wurde. Diese Nachricht traf uns sehr hart, war er doch ein guter Kamerad und hatte uns mit seinem Wagen fast den ganzen Ostfeldzug bisher durch so manche Gefahren gesteuert.

In Nowoßil erhielt unser Truppführer erneut Befehl, zu versuchen, Verbindung mit unseren Regimentern zu bekommen, über deren Verbleib bisher noch nichts bekannt war. Trotzdem wir mit einem ausgeborgten Funkgerät die ganze Nacht durchfunkten, in der auch unser Komp. Chef eifrig mithalf, erreichten wir nicht viel. Wie wir später hörten, befanden sich unsere Regimenter zu dieser Zeit auf dem Marsch und es kam deshalb keine Verbindung zustande. Die drohende Unklammerung hatten sie aber bereits erfolgreich durchbrochen und die neue Auffangstellung wurde bald darauf gebildet, an der sich die Russen den ganzen folgenden Winter nutzlos verbluten sollten.

Wir aber führen einige Tage darauf nach dem neuen Divisionsgefechtsstand Skorodnoje, wo unser Trupp aufgeteilt und zu allen möglichen Aufgaben verwendet wurde. Eine Kälteperiode bis zu 40 Grad machte uns aber sehr zu schaffen. Zu Weihnachten gedachte jeder einzeln der Seinen in der Heimat. Es sollten mehrere Wochen vergehen, bis unser Trupp mit neuen Geräten, aber seinen alten Funkern wieder eingesetzt wurde.

Verfaßt von den Kameraden einer ehem.M.Funkstelle
in Rußland: 1942

Wm.Siegfried Gaulinger

Fu.Klein, Fu.Krenn, Fu.Küstner, Fu.Bader, Fu.Wagner